

Als der Heide dies vernommen hatte, ging er wieder zu dem Einsiedler zurück und erzählte ihm alles, was er gehört hatte, der Reihe nach. Auch daß er gesehen hatte, wie aus des Einsiedlers Mund eine Taube geflogen sei.

Der Einsiedler endlich bekehrte sich von Herzen und beichtete einem heiligen Manne. Als er eine Woche streng und genau gefastet hatte, sah er eine weiße Taube in der Luft flattern. In der zweiten Woche sah er sie auf seinen Schultern sitzen. In der dritten Woche endlich in seinem Mund fliegen. Auch der Heide und seine Tochter wurden durch den gleichen heiligen Mann zum katholischen Glauben bekehrt.

### Sols. 16

Ein Ritter von besonderer Grausamkeit und Bosheit kam eines Tages mit seinem Knecht durch eine Stadt und sah in einem Kirchhof eine Menge von Armen sitzen, die ihn alle wie aus einem Mund anriefen und ein Almosen von ihm erwarteten. Aber voller Wut und Verworfenheit befahl der Ritter seinem Knecht, daß er mitten unter sie sprengte und ihrer möglichst viele von seinem Pferd schlagen lasse. Da der Knecht antwortete, daß er ungern Unschuldigen ein Leid zufüge, trieb der aufgebrachte Ritter sein Pferd mit den Sporen an, stürmte mitten unter die Leute und ritt schnell zurück, nachdem er einen von ihnen elendiglich mißhandelt hatte.

Als dieser schließlich nach langer Zeit kaum geheilt war, kundschaftete er das Haus des Ritters aus, traf ihn eines Tags allein an und schlug ihn tot. Der Bruder des Ritters fahndete nach dem Mörder und konnte ihn nirgends aufspüren.

Es geschah aber, daß sie am heiligen Karfreitag zufällig bei einer Kirche zusammentrafen. Da fiel der Bruder des ermordeten Ritters den Mörder an und begann ihn grausam zu würgen. Der Mörder schrie kläglich und sagte:

---

## Professor Otto Rückert gestorben

Der in Würzburg geborene Maler und Graphiker Professor Otto Rückert, zuletzt Leiter der Münchener Meisterschule für das Malerhandwerk, ist im Alter von 70 Jahren gestorben. Das deutsche Kunsthandwerk verliert mit ihm einen seiner bedeutendsten Pioniere, Mainfranken und Würzburg einen Künstler, der durch seine Schöpfungen viel zu ihrem Ruhm beigetragen hat.

Überragende Glasmalereien, die er zusammen mit Zettler schuf, sind in Kissingen, Passau, Dillingen, Ulm und Augsburg zu sehen. Vor dem ersten Weltkrieg wirkte Otto Rückert als Lehrer an der Handwerkerschule des Würzburger Polytechnischen Zentralvereins. 1919 gründete er die erste Vereinigung Unterfränkischer Künstler und Kunsthandwerker. Er war auch Mitbegründer der Zeitschrift „Frankenland“. Später kam er an die Mainzer Kunstgewerbeschule, bis ihn die Stadt München mit dem Auf- und Ausbau der Meisterschule für das Malerhandwerk betraute. Seine Verdienste um das deutsche Handwerk sicherten ihm auch im Ausland hohe Auszeichnungen. Ein Leben lang hat er sein reiches Wissen und Können fast ausschließlich dem Handwerk dienstbar gemacht, und sich dadurch bleibende Verdienste erworben. Sein eigenes künstlerisches Werk wird wie jenes von Schiastl und Taschner fortleben, besonders im fränkischen Raum. K.D.

„Verschone mich um dessen willen, der heute, am Kreuz hängend, seine Feinde verschont und ihnen barmherzig vergeben hat!“

Als der wilde Ritter dies hörte, da ergriff die göttliche Flamme sein Herz, und er verzich sogleich wegen der Passion des Herrn dem Mörder den Mord, den er begangen hatte. Gemeinsam traten sie in die Kirche ein, und der Ritter warf sich vor dem Kreuz, das in der Kirche zur Verehrung dalag, demütig nieder, um zu beten. Wie er sich nun auf den Knien näherte, um die Wunden des Kreuzbildes zu küssen, da erlebte er sogleich die Barmherzigkeit der göttlichen Milde.

Denn offenbar umschlang ihn das heilige Kreuzbild mit seinen Armen und sprach: „Heute sollst du Nachlaß aller deiner Sünden erlangen, weil du deinem Feind, um meinetwillen so liebeich vergeben hast!“ Der Ritter erhob sich froh und stattete Gott unter Tränen überreichen Dank ab für diese so wundersame Gnade.

Vergebet also auch ihr von Herzen, daß auch alle eure Sünden vergebte Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, gepriesen von Ewigkeit zu Ewigkeit!

## Sols. 22

Ein Spieler, der gern Schandreden führte, besuchte täglich die Wirtshäuser. Sooft er im Spiel verlor, hörte er sogleich nimmer auf, unablässig zu schwören, zu schmähen, zu schelten.

Eines Nachts als er in gewohnter Weise wieder im Spiel verloren hatte, schmähte er seinen Schöpfer, tadelte ihn abscheulich, lästerte ihn und brach schließlich in die Worte aus: „O Gott, warum verteilst du deine Güter so ungleich auf dieser Welt? Denn öfter schon hast du einem einzigen Menschen mehr zugemessen als hundert andern. Und meiner Lebtag hast du mir niemals einen günstigen Erfolg erlaubt; darum schwöre ich dir bei dir selbst: Wenn du nicht einen so erhabenen Wohnsitz hättest, ich durchbohrte mit diesem Messer, das ich hier in der Hand halte, dein Gedärm. Aber da ich meine Absicht auf keine Weise verwirklichen kann, will ich dir doch einen Beweis meines bösen Willens geben!“

Und nach dieser Rede warf er sein Messer in die Höhe. Da fand er es bald von Blut gefärbt wieder, wie wenn er damit einen Menschen umgebracht hätte.

Der elende Tor nahm dies leicht, setzte sich wie vorher zum Spielen an den Tisch und hörte nicht auf, den Herrn zu lästern und zu schmähen.

Zur Morgenstunde aber kam ein gottesfürchtiger Mann auf dem Weg zur Kirche an jenem Wirtshaus vorbei und sah vor den Türen einen Menschen liegen, der von mehreren Messerstichen durchbohrt war. Er rief gleich die Häupter der Stadt zusammen und zeigte ihnen den Ermordeten.

Als sie ihn mit den Händen anrühren wollten, verschwand er plötzlich vor ihnen, welches wunderbare Ereignis die Augen und Herzen aller Anwesenden heftig bestürzte. Als sie das Wirtshaus betraten und die Ursache des seltsamen Mordes erkunden wollten, fanden sie jenen verbrecherischen Spieler plötzlich verstorben vor. Sie erkannten daraus genau, daß er den Herrn so oft verwundet, wie er ihn in jener Nacht gelästert hatte, was auch durch das blutige Messer und den Erstochenen erwiesen war.

## 100 Jahre: „Ich wollt mir wüchsen Flügel“

Im Jahre 1857 bekam der badische Dichter *Josef Viktor von Scheffel*, der als Dichter des „Ekkehard“ auch heute noch bekannt ist, vom Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach den Auftrag, einen Wartburg-Roman zu schreiben, in dem er mit derselben Lebendigkeit wie im Ekkehard das Minnesängerleben am Hofe des Landgrafen Hermann schildern sollte. Scheffel nahm den Auftrag an. Für des Dichters Arbeitsweise war es aber erforderlich, jene Gegenden, in denen die Gestalten des geplanten Romans gelebt und gewirkt haben, aus eigener Anschauung kennenzulernen. Anders konnte bei ihm die Darstellung nicht künstlerisch fruchtbar werden.

So brach Scheffel denn im Juni 1859 von Karlsruhe aus zu einer weit-ausholenden Studienreise auf, die ihn einen Monat später dann auch nach *Franken* führte, um den Erdentagen des Minnesängers Wolfram von Eschenbach nachzuspüren. Wie seine Briefe es ausweisen, quartierte sich Scheffel am 11. Juli beim Gastwirt Schoner auf dem in halber Höhe über dem Main liegenden *Schloß Banz* ein. Länger als beabsichtigt weilte er in dieser weit-ausladenden Mainlandschaft. Täglich hängte sich der Dichter die Wandertasche um. Außer ein wenig Wegzehrung waren Notizbuch, Bleistift und Zeichenpapier ihr Hauptinhalt. Am Abend kehrte er müde heim. Als Beute seiner Wanderzüge brachte er stets Gedichte, Aufzeichnungen und Skizzen mit. Einmal stieg er auch hinauf zum Staffelstein, jenem abgeplatteten Berg, der seinen Namen von den gestaffelten Juraschichten hat, aus denen er gebildet ist. Oben steht eine Kapelle, die schon seit 1657 der merowingischen Äbtissin Adelgundis geweiht ist. Neben der Kapelle befand sich damals noch eine Eremitage, in der ein Einsiedelmann hauste. Was Scheffel mit diesem Klausner erlebte, verewigte er in seinem Frankenlied. Die schöne Schnitterin lebt heute noch in ihren Enkelkindern in Romansthal am Staffelberg. Die Lust der Empfindung, die der Ausblick von diesem Berg in das weite Maintal in dem Dichter hervorrief, hat er in die unübertrefflichen Worte gekleidet: „Ich wollt', mir wüchsen Flügel!“ Die Wallfahrer, die mit fliegenden Standarten durchs Tal ziehn, wahrscheinlich zur herrlichen Wallfahrtskirche Vierzehnhiligen hinauf, sind ein typisch fränkisches Motiv, heute wie damals.

Dieser Wandertag — es war der 11. August 1859 — hatte Scheffel besonders beeindruckt. Noch am selben Abend schrieb er diesen seinen Hochgesang auf Franken in einem Zuge nieder. So ist der 11. August also die Geburtsstunde des Frankenliedes. Die Urschrift schenkte der Dichter später dem Einsiedelmann, den er als hl. Veit vom Staffelstein umtaufte und dem er bis an sein Lebensende in inniger Freundschaft verbunden blieb.

Heute ist des Klausners Hütte eine bescheidene Bergwirtschaft. Noch hängt an der Wand der Gaststube, jedem Besucher sichtbar, diese Urschrift unter Glas, vom Wirt als dessen teuerstes Kleinod treu bewacht.

Aber noch war Scheffels fränkischer Hochgesang kein Lied. Dazu fehlte die Melodie. Dabei verlangte dieses rhythmisch so schwungvolle Lied gerade danach, gesungen zu werden. Und doch dauerte es noch elf Jahre, bis die richtige Weise durch ein Preisausschreiben, bei dem der Würzburger Verwaltungsbeamte *Valentin Becker* den Sieg davontrug, gefunden war. Sicher ist es ihm mitzuverdanken, daß Scheffels Frankenlied so rasche und weite Verbreitung fand.

J. I.

# Das erste heimatkundliche Seminar

am 12. und 13. September 1959 auf dem Schwanberg

Die Leitung des Seminars hatte in Vertretung des erkrankten Herrn Univ. Prof. Dr. J. Dünninger, Würzburg, der Direktor des Staatsarchivs Würzburg, Herr Dr. M. Hofmann. Als Dozenten hatten sich außer Dr. Hofmann zur Verfügung gestellt die Herren Museumsdirektor Dr. M.H. von Freeden, Würzburg, Bezirksheimatpfleger Dr. A. Pampuch, Würzburg, der Leiter der Zweigstelle Franken des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Dr. Chr. Pescheck, Würzburg und Stadtarchivar Dr. E. Saffert, Schweinfurt.

## Weshalb Heimatkundliches Seminar

Von Univ. Prof. Dr. J. Dünninger, Würzburg

Heimatgedanke und Heimatpflege benötigen, um nicht in leerer Sentimentalität und übersteigertem Pathos unfruchtbar zu werden, einen substantiellen Grund, den ihnen nur die Forschung geben kann. Wenn die Heimatpflege sich von der wissenschaftlichen Erkenntnis und Ergründung der heimatischen Fragen in Landes- und Volkskunde absondert, muß sie ihre volle Wirkung verlieren und bei allen ernsthaft um diese Dinge Bemühten in Mißkredit geraten. Man möge deshalb solche Erwägungen nicht als wissenschaftliche Überheblichkeit abtun. Der gute Wille ist zwar unentbehrlich, vermag aber die genaue Kenntnis der Probleme und Forschungsergebnisse nicht zu ersetzen. Aus diesen Überlegungen heraus ist vom Frankenbund Idee und Planung des „Heimatkundlichen Seminars“ entwickelt worden. Es hat die fortlaufende Begegnung von Forschung und heimatpflegerischer Arbeit zum Ziel. In diese Begegnung soll den in Heimatkunde und Heimatpflege praktisch Tätigen ein wissenschaftlicher Grund und die jeweils neuen Ergebnisse der Forschung vermittelt werden. Die Mitteilung der den Praktiker beschäftigenden Fragen an den Wissenschaftler mag diesem wieder Anregung geben und so zu fruchtbarem Austausch führen. Das heimatkundliche Seminar soll also über die bloße wissenschaftliche Unterweisung hinaus zu einem echten Gespräch, zu einer lebendigen Begegnung führen. Besondere Aufgabe dieses Seminars wird es sein, geeigneten Nachwuchs für die Heimararbeit heranzubilden. Das erste Seminar auf dem Schwanberg hat unseres Erachtens bereits so positive Ergebnisse erzielt und so reges Interesse gefunden, daß eine regelmäßige Fortführung dieser Begegnung von Forscher und Praktiker sinnvoll und notwendig erscheint. Die Planung und Durchführung der Seminare stellt dem Frankenbund in echter Mittlerrolle eine seinen Zielen durchaus gemäße wichtige Aufgabe. Er sammelt so alle an der fränkischen Sache interessierten Kreise zu einer fruchtbaren Begegnung und anregenden Aussprache.